

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26840-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Astrid Fritz studierte Germanistik und Romanistik in München, Avignon und Freiburg. Als Fachredakteurin arbeitete sie anschließend in Darmstadt und Freiburg und verbrachte mit ihrer Familie drei Jahre in Santiago de Chile. Heute lebt Astrid Fritz in der Nähe von Stuttgart.

«Kenntnisreich und spannend thematisiert Astrid Fritz das Henkerswesen im 16. Jahrhundert.»

(Buch aktuell)

«In ihrem Roman gibt Astrid Fritz einen ebenso spannenden wie interessanten Einblick in das Leben einer Scharfrichterfamilie im 16. Jahrhundert.»

(Stuttgarter Zeitung)

Astrid Fritz

Henkersmarie

Historischer Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Dezember 2016
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung any.way,
Barbara Hanke / Cordula Schmidt
Umschlagabbildung View of Nuremberg, Summer
(oil on canvas), Bommel, Wilhelm von (1630–1708) /
Private Collection / Bridgeman Images; Malgorzata Maj /
Arcangel Images; thinkstockphotos.de; iStockphoto.com
Satz aus der Adobe Caslon
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH,
Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26840 3

Inhalt

Prolog

1. Teil Kindheit

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

2. Teil Lehrjahre

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

3. Teil Zeit der Reife

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

Nachwort der Autorin

Glossar

Prolog

Zu Nürnberg, im Frühjahr anno Domini 1525

Die Morgensonne schob sich langsam durch die grauen Wolkenberge, bis die Stromschnellen der Pegnitz, die mitten durch die Reichsstadt floss, aufgleißten und das grelle Licht den Menschen in den Augen schmerzte.

Mit Mühe hielten die Wächter das zu dieser frühen Stunde zu Hunderten versammelte Volk von dem hölzernen Steg fern, der die Säumarktinsel mit der Laurenzer Seite verband. Dort auf den Holzbohlen nämlich stand sie mit gesenktem Kopf, die arme Sünderin – das Haar geschoren, der magere Leib in einen zerschlissenen Büßerkittel gehüllt. Selbstredend stand sie dort nicht allein. In gebührendem Abstand und hoch zu Ross warteten der Nürnberger Stadtschultheiß und seine beiden Schöffen darauf, dass das Urteil nun vollzogen würde. Ein alter Barfüßermönch, dicht bei ihr und mit sorgenvollem Gesicht, tat sein Bestes, geistlichen Trost zu spenden in dieser schweren Stunde, wohingegen der Henkersknecht, der sie bei den gebundenen Händen hielt, dafür zu sorgen hatte, dass sich die arme Seele nicht vorzeitig in die vom Hochwasser angeschwellenen Fluten stürzte. Sahen doch Urteil und Recht vor, dass die junge Kindsmörderin in den mit Steinen beschwerten Sack zu steigen hatte, der neben ihr bereitlag. Dazu lehnte eine mehrere Ellen lange Stange am Geländer, um die Delinquentin unter Wasser zu drücken. Das allerdings würde heute wohl nicht nötig sein, denn die starke Strömung der Pegnitz würde alles mit sich reißen.

Die Menge, die sich an den Ufermauern drängte, wurde allmählich unruhig. Die wichtigste Person zu dieser frühen Stunde fehlte noch: der Scharfrichter, den man eigens von weit her geholt hatte, da der eigene Meister krank darniederlag.

«Ist der gute Mann etwa wieder schlafen gegangen?», rief jemand. Und ein anderer: «Sollen wir uns hier die Füße platt stehen oder was?»

Immer mehr Menschen begannen lautstark zu murren. Der Schult-
heiß warf einen finsternen Blick in Richtung Henkersturm, der das nörd-
liche Ende des Holzstegs überragte.

«Meister Hans, vollführe dein Werk!», befahl er laut und umfasste
den Knauf seines Degens.

Der große, kräftige Mann, der jetzt aus dem Schatten des Turms trat,
blinzelte gegen das grelle Licht. Er trug ein dunkles Gewand, an den
Armen und Oberschenkeln scharlachrot ausgebauscht, darüber einen
hüftlangen roten Mantel und eine Lederkappe auf dem dunklen Haar,
das ihm bis zum Kinn reichte. Seine Rechte umfasste den Kelch mit dem
Süßwein, den er der Todgeweihten als letzte Stärkung mit auf den Weg
geben würde. Das Maulen erstarb, als er jetzt mit schwerem Schritt über
die Planken ging, einige Frauen begannen das Vaterunser zu beten. Er
spürte, wie alle Blicke an ihm klebten, an dem fremden, für viele hier
wohl allzu jungen Nachrichten. Spürte, wie ihm trotz des kühlen Windes
heiß wurde und die Kleidung über den breiten Schultern spannte.

Warum nur hatte er sich auf diesen Handel eingelassen? Allein die
Reise hierher war weit und beschwerlich gewesen bei diesem feuchtkal-
ten, stürmischen Märzenwetter, zudem tobten überall im Fränkischen
die Bauernkriege, und er hatte sich mehr als einmal mit seinem Ross
im Unterholz verstecken müssen. Ja, er konnte das Geld gut brauchen,
gab es doch nicht nur zwei Gulden rheinisch für die Säckung, sondern
obendrein etliche Heller als Wege-, Zehr- und Tagegeld. Doch die Aus-
sicht auf guten Lohn war es nicht allein gewesen. Wie verdammt stolz
hatte er sich gefühlt, dass sein Ruf trotz seiner jungen Jahre bis nach
Nürnberg reichte!

Trotzdem hätte er ablehnen sollen. Hatte ihm der Nürnberger Bote
nicht klipp und klar gesagt, dass er einen Kindsmord zu sühnen hätte?
Es war das Schlimmste überhaupt, eine Frau vom Leben zum Tod zu
richten, und dass die Delinquentin noch so jung sein könnte, hatte er
auch nicht bedacht.

Das Mädchen hob den Kopf, als er jetzt auf wenige Schritte heran
war, und blickte hinauf in den Himmel. Alles an ihr war schmal und
zart: die Hände, die ihr vor den Leib gebunden waren, die nackten Füße
und Fesselgelenke unter dem zerrissenen Saum, ihr weißer Hals, ihre

fein geschnittenen Gesichtszüge. Nur ihre Lippen waren voll, wenn auch jetzt von krankhafter Blässe, und unter ihren Augen lagen tiefe Schatten. Äußerlich wirkte sie ruhig, doch er konnte von der Seite erkennen, dass ihr Tränen in den Augen standen.

Sie war so hilflos und wunderschön.

Mühsam bezwang er den Schwindel, der ihn erfasste, versuchte tief durchzuatmen und gab dem Knecht einen Wink, ihr die Augen zu verbinden. Als Scharfrichter hatte man sich vor dem bösen Blick der Sünder zu schützen, der einen zu verwünschen drohte angesichts des bevorstehenden Todes. Doch zu seinem großen Schrecken war der Henkersknecht nicht schnell genug: Das Mädchen wandte sich ihm zu und sah ihm geradewegs in die Augen. Und es lag kein Fluch darin. Nur Trauer und Verzweiflung.

Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt, als er daran dachte, dass er dieses Geschöpf zu Tode bringen sollte. Sie hatte tiefblaue Augen, so viel hatte er gesehen, bevor ihr endlich die Binde umgelegt war, und er malte sich aus, wie sie an einem Sommertag mit ihren Freundinnen über den Jahrmarkt zog, mit blondem Lockenhaar statt des geschorenen Schädels, ein Lachen auf dem roten Mund. Und doch musste er seines Amtes walten, seiner Aufgabe nachkommen, den Urteilsspruch des hohen Gerichts erfüllen.

Als er ihr jetzt den Kelch mit dem Armsünderwein an die Lippen führte, wusste er, was er tun würde: In einem unbeobachteten Moment würde er sie erdrosseln, bevor er sie von der Brücke stieß.

Aber anstatt zu trinken, wandte das Mädchen das Gesicht ab und begann zu singen: «Was mein Gott will, das gescheh' allzeit ...»

Ihre helle Stimme schnitt ihm geradewegs ins Herz. Und nicht nur ihm – einige Frauen, die dem Holzsteg am nächsten standen, ja einige Männer sogar begannen zu weinen. Er stellte den Kelch zu Boden und warf einen verstörten Blick auf den Schultheiß. Der wedelte ungeduldig mit der Hand.

«Fahre fort, Meister Hans!»

Der Scharfrichter nahm sie bei der Schulter – wie mager sie war, er spürte jeden Knochen unter dem dünnen Kittel – und führte sie behutsam auf den bereitliegenden Sack, der mit drei Schottersteinen befüllt

war. Dann bückte er sich, um ihre Fußgelenke zu fesseln und konnte dabei das Zittern seiner Hände kaum verbergen. Als Letztes blieb nur noch, den Sack nach oben zu ziehen und über ihrem Kopf mit einem festen Knoten zu verschließen.

Doch zuvor musste er sie, wie es nach altem Brauch und Herkommen üblich war, um Vergebung für seine Tat bitten.

«Gevatterin, verzeiht mir, dass ich dies tun muss», sagte er mit rauher Stimme. «Es tut mir von Herzen leid.»

Ihre Antwort kam klar und deutlich: «Tut Ihr nur, was Euch befohlen ist.»

Damit stand der Ausführung seines Amtes nichts mehr entgegen. Die Zeit schien stillzustehen, als er das Sackleinen in die Höhe zog und sorgfältig verknotete. Sie wehrte sich nicht, doch er glaubte ein unterdrücktes Schluchzen zu hören.

Der Knecht hatte derweil das Brückengeländer geöffnet, er selbst würde die arme Sünderin sogleich in die Tiefe stoßen. In seinem Kopf arbeitete es: Stellte er sich dicht hinter sie, würde sein breiter Oberkörper ihre kleine, schwächliche Gestalt vor den Blicken der Richter verbergen, wenn er nach ihrem Hals griff. Seine großen Hände hatten genug Kraft, um ihr binnen kurzem die Luft zu nehmen.

«Hab keine Angst», flüsterte er ihr zu. «Du wirst nicht leiden müssen.»

Sie standen beide dicht am Rand, unter ihnen schoss das dunkle Wasser der Pegnitz mit großer Geschwindigkeit davon. Seine Hände umfassten die Stelle des Sacks, unter der sich ihr gesenkter Kopf befand, tasteten sich weiter nach unten, kamen auf ihren kantigen Schlüsselbeinen zum Liegen. Unter den Fingerspitzen konnte er spüren, wie ihr Atem schneller ging. Jetzt musste er zudrücken, er hatte keine Zeit zu verlieren, wenn er nicht den Ärger der Menge und des Schultheißen auf sich ziehen wollte.

Plötzlich ließ er die Hände sinken. Nein, er vermochte es nicht. Stattdessen umfasste er das Mädchen und hielt es fest an sich gedrückt. Gerade so, als wolle er sie nicht verlieren. Ein Raunen ging durch die Menschenmenge.

Mit einem gequälten Gesichtsausdruck drehte er den Kopf. «Ehrenwerter Stadtschultheiß, ehrsame und wohlweise Herren Richter – ich flehe Euch an! Erlaubt mir, nach altem Recht und Brauch, diese arme Sünderin an meiner Seite loszuheiraten.»

Mit einem Schlag herrschte Stille rund um den Henkerssteg. Der Mönch, der Knecht, die hohen Herren – alle starrten sie ihn mit offenem Mund an. So etwas kam nicht alle Tage vor.

«Lasst Gnade vor Recht ergehen, Ihr lieben Herrn», seine Stimme festigte sich, «und gebt sie mir zum Weib. Unter Verzicht meines Lohnes.»

Er verstand nicht, was die Herren miteinander beredeten, noch, was die aufgebrachtten Zuschauer ihm zuriefen, so heftig rauschte es ihm in den Ohren. Dass die junge Frau in seinem Arm unter dem Sackkleinen am ganzen Leib zu zittern begann, spürte er indessen deutlich.

«Ich flehe Euch an!», wiederholte er ein letztes Mal. Da kam der Schultheiß endlich herangeritten.

«Nach altem Herkommen steht dir die Gnadenbitte fürwahr zu – doch was, wenn die Sünderin lieber den Tod erleiden will als an der Seite eines Henkers leben? – Binde den Sack los!»

Wachsbleich stand das Mädchen vor ihnen, als der aufgebundene Sack zu Boden glitt.

«Wie heißt du?», fragte der Scharfrichter leise.

«Margareta.»

«Willst du ins Leben zurück und mein Weib werden, Margareta?»

Sie betrachtete ihn lange, viel zu lange, ohne sich zu rühren, bis nach einer ganzen Ewigkeit ihr Ja zur Antwort kam. Sein Herz tat einen Sprung.

«So schwöre denn, Margareta Weberin», ergriff der Schultheiß das Wort, «vor diesen Zeugen hier und bei Gott, dem Allmächtigen, auf immer bei Meister Hans, dem Scharfrichter, zu bleiben. Schwöre es mit Hand und Mund.»

Sie hob die Finger. «Ich schwöre es bei Gott, dem Allmächtigen.»

Der Schultheiß nickte dem Scharfrichter zu. «Deiner Gnadenbitte sei hiermit entsprochen, Meister Hans.» Dann hob er laut zu reden an, damit auch das Volk ihn hörte. «Amor vincit omnia! So mag denn also

die stärkende Kraft der Ehe und der Liebe diese junge Frau zurück in ein ehrbares Leben führen. Der Herr sei euch beiden gnädig.»

«Der Herr sei euch gnädig», wiederholte der Barfüßermönch und segnete sie durch Handauflegung.

An den Ufermauern entstand Unruhe. «Das soll's gewesen sein? Die Kindsmörderin gehört ertränkt!», schrie ein Bursche empört. «Halt's Maul!», unterbrach ihn dessen Nachbar, und ein dickes Weib rief: «Das junge Ding soll leben!»

Auf diese Worte hin begann jemand Beifall zu klatschen, andere fielen ein, und plötzlich bejubelte die große Mehrzahl der Zuschauer die unerwartete Wendung des Schauspiels.

Wieder nickte der Schultheiß, sichtlich befriedigt über die Zustimmung seiner Bürger.

«So lasst uns zur Ratsstube ziehen. Auf dass ihr beide in die Feder des Schreibers Urfehde schwört und gelobt, unsere Reichsstadt Nürnberg auf ewig zu meiden.»

Doch bevor sie losmarschieren konnten, begann Margareta zu schwanken und sank ohnmächtig nieder, aufgefangen von den Armen des Scharfrichters.

1. Teil

Kindheit

Aus allen Gassen eilten die Menschen in Richtung Markt, von wo deutlich die Trommelwirbel des städtischen Spielmanns zu vernehmen waren. Das kleine Mädchen mit den flachsbonden Zöpfen blieb stehen und lauschte. Es klang aufregend und bedrohlich zugleich.

Die Frau in dem schlichten dunkelgrünen Gewand und dem schlafenden Kleinkind an der Schulter packte es mit entschlossenem Griff beim Arm.

«Jetzt komm endlich, Maria! Wir wollen nach Hause.»

Der Griff tat ihr weh, doch Maria unterdrückte einen Schmerzenslaut und fügte sich. Warum nur konnte ihre Mutter manchmal so zornig werden?

Gegen den Menschenstrom eilten sie an der prächtigen Pfarrkirche Sankt Jakob vorbei zum Klingenviertel, wobei manch einer sie verwundert anglotzte, manch einer ihnen mit verächtlichem Blick auswich. Maria vermochte mit ihrer Mutter kaum Schritt zu halten, so eilig hatte die es, nach Hause zu kommen.

An der Ecke zur Judengasse stießen sie auf drei Knaben, allesamt barfuß und in schmutzigen Hemden. Einer davon war ihr älterer Bruder Veit, ein bulliger kleiner Kerl, der schon sieben Jahre zählte und beim Raufen auf der Gasse stets die Oberhand gewann.

Die Mutter stellte sich ihm in den Weg. «Veit! Wo willst du hin?»

«Auf den Markt, zum Pranger.»

«Du bleibst hier und gehst mit uns nach Hause. Das ist nichts für Kinder.»

«Vater hat es erlaubt.» Veit schob trotzig die Unterlippe vor, während seine beiden Kumpare grinsten.

«Hat er das?» Der Blick der Mutter wurde misstrauisch. «Nun gut, dann geh. Aber Schlag Mittag bist du zurück.»

Das ließ sich Veit nicht zweimal sagen. Er drehte seiner kleinen Schwester eine lange Nase und trabte mit den Freunden davon.

Maria war mit ihren gerade mal fünf Jahren alt genug, um zu wissen, dass Knaben weitaus mehr erlaubt war als Mädchen. Manchmal war ihr das gleichgültig, manchmal machte es sie traurig.

«Will auch zum Pranger», versuchte sie ein letztes Mal, ihre Mutter zu erweichen. Sie hatte diese seltsame Steinsäule mit den eisernen Ringen daran, die an der Südseite des Rathauses auf einem Podest thronte, schon oft genug betrachtet. Doch konnte sie sich keinen Reim darauf machen, was dort so aufregend sein sollte, dass zu mancher Stunde alle Welt hinstürmte und sogar die Trommler aufspielten. Jedes Mal, wenn sie ihre Eltern danach gefragt hatte, hatte es geheißsen, das sei nichts für kleine Mädchen wie sie. Selbst ihr älterer Bruder, der offenbar Bescheid wusste, hatte auf ihre bohrenden Fragen immer nur frech gegrinst und den Kopf geschüttelt: «Wenn du mal größer bist.»

«Ach, Mariechen.» Die Stimme ihrer Mutter wurde sanft. «Du kannst mir nachher helfen, Jonathan zu wickeln, und dann darfst du vor dem Haus spielen. Bekommst auch ein Stückchen Honigkuchen von mir.»

Wenigstens das, dachte sich Maria und tippelte neben der Mutter her.

Schon hinter der Jakobskirche waren die Häuser niedriger und schäbiger geworden, dafür gab es viel Grün in den Höfen und den kleinen Gärten ringsum. Auf dem staubigen Freudengässlein trieben sich Hunde und Schweine herum – auch wenn dies verboten war –, von jenseits der Lattenzäune hörte man Hühner gackern.

Bald darauf, schon nahe der nördlichen Stadtmauer, erreichten sie ihr Häuschen. Ein wenig schief stand es da, mit seinem durchhängenden, grauen Schindeldach und dem knorrigen Fachwerkgebälk, doch immerhin war es größer als die anderen Häuser im Viertel. Und es stand ganz für sich allein auf der Ecke zum Fuchsenegässlein, als wollten die Nachbarhäuser, die sich hier sonst eng aneinanderdrängten, nichts mit ihm zu tun haben. Zum Fuchsenegässlein hin war traufseitig ein Schuppen angebaut, in dem sie Pferd, Karre und ihre Hühner untergebracht hatten und durch den man in Hof und Gemüsegarten gelangte. Dem Schuppen gegenüber, hinter einer bis auf Kniehöhe abgetragenen Mauer, breitete sich eine Brache aus mit viel Gestrüpp und einem Baum, den

der Blitz von oben bis unten gespalten hatte. Dort hinein hatte der Vater in diesem Frühjahr auf halber Höhe ein Baumhaus gebaut, in dem Veit und seine Freunde sich trafen und immer fürchterlich wichtig taten. Maria und die anderen Mädchen durften dann nicht mal in die Nähe kommen, wenn sie es nicht auf einen Streit ankommen lassen wollten.

Die Mutter, noch immer den schlafenden Jonathan auf dem Arm, schloss die Haustür auf und schob Maria hinein, als hätte sie nach wie vor Angst, dass sich ihre Tochter zum Markt davonmachen könne. In der Eingangshalle stand noch die Kühle der Nacht, und es roch wie immer nach frischen Tierhäuten, nach Blut und ausgelassenem Hunde- und Rossschmalz. Maria kannte es nicht anders, als dass dieser Geruch, der aus der Abhäutekammer links der Eingangstür drang, durch das ganze Haus zog, doch ihre Mutter schien unter dem elenden Gestank, wie sie es nannte, zu leiden.

«Mach das Fenster zum Garten auf», sagte sie, bevor sie mit Jonathan auf der Holzstiege nach oben verschwand. Maria holte den Schemel, der in der Ecke bei Vaters Gerätschaften stand, zog ihn unter das Fenster und kletterte hinauf. Sie war jedes Mal stolz darauf, wenn sie ihrer Mutter eine Hilfe sein konnte, auch wenn es jetzt seine Zeit brauchte, bis sie den Riegel aufbekam. Dann stieß sie den Laden nach außen auf, und die warme Frühsommerluft strömte herein. Sie duftete herrlich nach den Kräutern und Blüten des Gartens.

Von oben hörte sie die Tritte der Mutter auf dem Dielenboden und dachte daran, dass sie ihr beim Wickeln des kleinen Jonathan helfen sollte. Auch das tat sie mit Freude, schließlich liebte sie ihren jüngeren Bruder über alles.

Gewissenhaft stellte sie den Schemel wieder an Ort und Stelle zurück – ihr Vater konnte es ganz und gar nicht leiden, wenn sein kleines Reich hier unten in Unordnung geriet – und eilte die Stiege hinauf in die Küche. Dort lag Jonathan rücklings auf seiner Decke am Boden. Er schlief nicht mehr, sein jämmerlich verzogenes Gesichtchen deutete darauf hin, dass er gleich zu weinen beginnen würde, wie stets, wenn er gerade aufgewacht war. Rasch kauerte sich Maria neben ihn und kitzelte ihn am Bauch.

«Ma-ja», gluckste er, als er seine Schwester erkannte, und begann zu lachen.

«Du kannst ihm schon mal die Windel abnehmen», sagte die Mutter, während sie Wasser in eine Schüssel goss.

Maria rümpfte die Nase, als sie Jonathan Kittel und Hemdchen hochschob und den vollgemachten Leinenwickel löste. Das hier stank wirklich gotterbärmlich!

Die Mutter musste lächeln, als sie ihren angewiderten Gesichtsausdruck sah. «Lass gut sein, das Waschen übernehme ich. Kannst dir schon mal das Stücklein Honigkuchen nehmen. Es liegt auf dem Tisch.»

Maria schnappte sich das Kuchenstück, das nicht viel größer als ihr Handteller war, und begann genüsslich daran zu knabbern. In klitzekleinen Krümchen biss sie von der honigsüßen Leckerei ab, damit sie möglichst lange etwas davon hatte. Viel zu selten gab es nämlich solche Süßigkeiten, als dass sie es, wie ihr Bruder Veit es immer tat, in einem Stück verschlungen hätte.

Trotz allem währte das Vergnügen nur kurz, und nachdem sie der Mutter geholfen hatte, Jonathan eine frische Windel anzulegen, durfte sie nach draußen zum Spielen.

«Aber bleib in der Nähe, damit du mein Rufen hörst. Und geh mit niemandem mit, verstanden?»

Maria nickte. Ihre Mutter machte sich immer solche Sorgen um sie und die Geschwister, hatte ständig Angst, dass ihnen etwas zustoßen könnte. Schrecklich.

Sie beeilte sich, auf die Gasse zu kommen. Inzwischen war es noch wärmer geworden. Der Tag versprach richtig sommerlich zu werden, mit seinem blitzblauen Himmel und dem angenehm leichten Wind. Zu ihrer Enttäuschung war von den anderen Kindern keines zu sehen.

Auch wenn sie hierzu ihre Mutter um Erlaubnis hätte fragen müssen, schlich sie hinüber zur Brache und kletterte die fünf Sprossen zum Baumhaus hinauf. Doch auch dort hatte sich niemand versteckt. Vielleicht waren ihre Freundinnen Anna und Lisbeth ja auf der großen Wiese bei der Klingenschütt?

Sie kletterte wieder herab und rannte entlang der Mauer des Fuchsenegässleins, das ungewohnt menschenleer in der Sonne lag, das kurze

Stück bis zur Stadtweide hinauf. Dort schob sie mit all ihrer Kraft die schwere hölzerne Pforte auf. Von den frisch geschorenen Schafen abgesehen, die die Köpfe ins hohe Gras versenkt hatten, war niemand zu sehen. Missmutig ließ sie sich in das weiche Grün sinken. Was für ein langweiliger Vormittag.

Nachdem sie eine Handvoll Gänseblümchen gepflückt und sich daraus einen Haarkranz geflochten hatte, wusste sie nichts mehr mit sich anzufangen. Sie klaubte ein paar Steinchen von der Erde und warf sie nach den Schafen, die sich davon kein bisschen aus der Ruhe bringen ließen. Ob sie bei Lisbeth oder Anna vorbeigehen sollte? Schließlich hielt Veit sich auch nicht immer an Mutters Verbote.

Veit! Der hatte es gut. Der war jetzt bei den Trommlern am Rathaus und konnte zuschauen, was dort geschah. Einen leisen Verdacht hatte Maria nämlich längst, wofür dieser Pranger gut war. Nicht etwa, wie sie früher geglaubt hatte, um Tiere daran festzubinden, denn dann hätten die ja die schmalen Stufen hinaufsteigen müssen. Vielmehr um böse Menschen anzuketten. Unholde oder Schadenszauberinnen oder auch den Bäckergehlen, wenn er wieder mal die Weißwecken zu klein gebacken hatte. Dann durfte jeder, der vorbeikam, sie mit fauligem Obst bewerfen. Jedenfalls stellte sie sich solcherlei Dinge vor.

Sie sprang auf und beschloss, nach Hause zu gehen, um mit Jonathan zu spielen. Das war allemal lustiger, als hier allein mit den blöden Schafen auf der Wiese herumzusitzen.

Zu Mittag kehrte der Vater heim, im Schlepptau einen mehr als zerknirschten Veit. Ihr Vater war eigentlich ein gutmütiger, ausgeglichener Mensch. Heute indessen war seine Miene finster wie die Nacht, sein Bart und die dichten Brauen über den zusammengekniffenen Augen wirkten noch dunkler als sonst.

«Hast du dem Jungen erlaubt, beim Ausstäuben dabei zu sein?», fragte er die Mutter, die zusammen mit Maria in der Küche das frisch geerntete Gemüse putzte.

«Aber nein! Mir hat er gesagt, *du* hättest es erlaubt.»

Der Vater holte aus und verpasste Veit zwei kräftige Maulschellen. Maria zuckte unwillkürlich zusammen – ihr Vater, ein großer Mann,

hatte Hände wie Bärenpranken, und sie konnte sich vorstellen, wie weh es tat, von ihm ins Gesicht geschlagen zu werden. Ihr selbst war das zum Glück noch nie geschehen, sie hatte höchstens mal einen Klaps von ihrer Mutter geerntet.

Prompt fing Veit zu heulen an. Seine Wangen hatten sich flammend rot gefärbt.

«Maria, geh nach nebenan. Ich hab mit deinem Bruder zu reden.»

Widerstrebend ging sie hinüber in die kleine Wohnstube, wo Jonathan auf dem Strohsack von Joß, dem alten Knecht, seinen Mittagsschlaf hielt. Von unten hörte sie den Knecht, der wie immer zusammen mit dem Vater heimgekehrt war, in der Abhäutekammer hantieren.

«Lass das Geheule und hör mir zu», drang von nebenan die Stimme des Vaters herüber. Sie presste ihr Ohr fest gegen die Tür zur Küche.

«Die Schläge sind nicht dafür, dass du dich zum Pranger geschlichen hast. Schließlich kommst du in das Alter, wo du wissen sollst, wie das Leben spielt. Und da gehören die öffentlichen Leibesstrafen nun mal dazu. Nein, die Mauschellen hast du gekriegt, weil du deine Mutter angelogen hast. Und für den Rest des Tages bleibst du im Haus.»

Also hatte sie doch recht gehabt mit ihrer Ahnung! Sie schwor sich, so bald als möglich selbst herauszufinden, was da am Pranger wirklich geschah.

[...]